

LIV MORUS

LIEBE.
SCHMERZ.
TOD.

LESEPROBE

Kriminalroman

Über das Buch

Journalistin Elisa Gerlach hat genug von der Liebe, nachdem sie ihren Freund in flagranti mit einer anderen erwischt hat. Hals über Kopf verlässt sie Hamburg, als ein Studienfreund ihr einen Job bei der *Morgenzeitung* in München anbietet. In der neuen Redaktion muss sie sich vor dem Chefredakteur und den Kollegen beweisen und stürzt sich nach einem Todesfall bei einer Gasexplosion in die Recherche.

Für Kriminalhauptkommissar Henri Wieland scheint es sich dabei um einen Routinefall zu handeln, bis ein Mord geschieht, der seine persönlichen Dämonen auf den Plan ruft. Elisas eigenwillige Recherchen nerven ihn, doch als sie dem Mörder gefährlich nahe kommt, muss Henri handeln ...

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. Mehr auf www.livmorus.de.

Liv Morus

Liebe. Schmerz. Tod.

Der 1. Fall für Elisa Gerlach und Henri Wieland

Kriminalroman

Prolog

Kennt jemand auch nur eine einzige Liebesgeschichte, die wirklich gut ausgegangen ist? Adam und Eva? Romeo und Julia? Prinz Charles und Lady Di? Brad und Angelina? Dass ich nicht lache! Niemals war die große Liebe für die Ewigkeit.

Ich dachte immer, wir wären die Ausnahme. Bei uns wäre es anders. Unsere Liebe wäre etwas Besonderes. Du warst das Beste, was mir passieren konnte. Du hast das Beste in mir geweckt. Du hast mich angesehen und du hast erkannt, was sonst keiner gesehen hat. Sogar ich selbst habe daran geglaubt, dass ich so bin wie ich bin. Du und ich – mehr brauchten wir nicht, um glücklich zu sein! Dachte ich ...

Bis ich euch vorhin zusammen gesehen habe. Ein kurzer Blick und mein Herz ist zerbrochen. Ich wusste nicht, dass Liebe so wehtun kann! Dass sie

einen nicht nur glücklich macht, sondern auch unfassbar verletzt! Was soll ich jetzt tun? Wie soll ich weitermachen, als sei nichts geschehen?

Ich muss weg von dir, aber ich kann nicht. Ich möchte mit dir reden, aber ich kann nicht. Ich will dir wehtun, wie du mir wehgetan hast, aber ich kann nicht. Der Schmerz zerreißt mich. Was soll ich tun? Ich muss etwas tun ...

Elisa schreckte aus dem Schlaf hoch. Wo war sie? Was war passiert? Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das Dämmerlicht. Die Erinnerung kam zurück. Die nächtliche Fahrt auf der verlassenen Autobahn. Das monotone Motorengeräusch, das sie hatte schläfrig werden lassen. Der Parkplatz an der Raststätte. Der unbequeme Sitz des Transporters, auf dem sie sich zusammengerollt hatte.

Der Klingelton ihres Handys drang in Elisass Bewusstsein. War sie davon wach geworden? Sie tastete nach der Tasche, die im Fußraum lag, und zog das Handy heraus. Es war Sasha.

»Ja?« Elisass Stimme klang noch schlaftrunken. Sie räusperte sich.

»Wo bist du?«, fragte ihre Schwester.

»Irgendwo zwischen Göttingen und Kassel.«

Elisa richtete sich im Sitz auf. Draußen dämmerte es bereits, die Sonne würde bald aufgehen.

»Das hab ich mir gedacht. Der Transporter steht nicht mehr vor dem Haus.« Sasha schluckte hörbar.

»Du bist schon losgefahren ...«

»Ich konnte nicht schlafen.«

Und ich hasse tränenreiche Abschiedsszenen ...

»Dann hättest du auch mitkommen können«, meinte Sasha. Sie war mit ein paar Freunden auf die Reeperbahn gegangen. Für sie war es ein ganz normaler Samstagabend gewesen.

»Mir war nicht danach.«

»Ich hätte dich gern zum Abschied gedrückt«, sagte Sasha. Ihre Stimme wackelte verdächtig. Gleich würde sie losheulen.

»Sasha! Mach es mir doch nicht noch schwerer!«

»Gute Fahrt«, schluchzte Sasha und legte auf.

Eigentlich war Elisa immun gegen das Weinen ihrer kleinen Schwester, aber jetzt spürte sie selbst Tränen in sich aufsteigen. Hatte sie doch überstürzt gehandelt? Innerhalb von zwei Tagen hatte sie ihr ganzes Leben auf den Kopf gestellt und war nun dabei, alles was ihr lieb und wichtig war, hinter sich zu lassen. Sie konnte nicht wegen Sasha bleiben, sie musste weg aus Hamburg. Weg von allem, was mit Carsten zu tun hatte. Sie wollte ihm nie wieder begegnen, nie wieder mit ihm sprechen, durch nichts an ihn erinnert werden ...

Elisa krümmte sich über dem Lenkrad zusammen. Die Tränen liefen über ihre Wangen. Einige tropften direkt auf ihre alte Jeans. Sie zitterte, obwohl sie

sich zum Schlafen eine Fleecejacke über das T-Shirt gezogen hatte. Den ganzen letzten Tag war sie so damit beschäftigt gewesen, ihren Umzug zu organisieren, dass sie kaum an Carsten gedacht hatte, doch jetzt war alles wieder da. Die Verzweiflung. Die Enttäuschung. Die Wut. Ihre Trauer. Elisas Tränen flossen unablässig weiter.

Plötzlich klopfte jemand an die Windschutzscheibe. Elisa zuckte zusammen. Sie hob den Kopf und fuhr erschreckt zurück. Vor dem Transporter stand ein Koloss von einem Mann mit wettergegerbtem Gesicht und grauen Haaren, seine massige Figur wirkte bedrohlich. In der Nacht hatte es Elisa für eine gute Idee gehalten, den Transporter sightgeschützt zwischen einigen großen LKWs abzustellen. Nun wurde ihr bewusst, dass es tatsächlich niemand bemerken würde, wenn der Mann sich ihr näherte. Hatte sie die Türen wirklich verschlossen?

»Du musst keine Angst haben!«, rief er und machte ihr damit noch mehr Angst. Sie sah, dass die Fahrertür des LKWs, der direkt gegenüber von ihrem Transporter parkte, offen stand. In der Windschutzscheibe hing ein Nummernschild mit

dem Namen *Ronny*. Warum schlief der Kerl nicht wie alle anderen auch? Würde sie jemand hören, wenn sie laut schrie? Elisa sah unauffällig zu den anderen LKWs. Kein Lebenszeichen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte der Mann. Elisa hatte Mühe, ihn durch die Scheibe zu verstehen. Er musterte sie und fragte nochmal: »Ist alles in Ordnung?«

Das klang nicht bedrohlich. Auch der Blick aus seinen hellblauen Augen war eher mitfühlend. Neugierig. Ronny sah nicht aus wie ein Gangster, der im nächsten Augenblick über sie herfallen würde.

»Warum weinst du, Mädchen?«, fragte er.

Mädchen?!?

Elisa war über dreißig! Wie alt mochte er sein? Über fünfzig? Über sechzig?

»Ich tu dir nichts, Mädchen. Willst du 'nen Kaffee?«

Er hatte einen Becher in der Hand, den er in ihr Sichtfeld hob. Elisa schüttelte den Kopf. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Wenn du das Fenster aufmachst, muss ich nicht so schreien!«, rief Ronny durch die Scheibe. Er deutete

zu den anderen LKWs. »Die Jungs werden sauer, wenn ich sie wecke.«

Elisa schätzte die Entfernung zur Raststätte ab. Falls er ihr zu nahe kam, würde sie lossprinten. Er war breit gebaut, er sah nicht gerade wie der geborene Läufer aus. Sie musste einfach Abstand halten. Elisa griff nach ihrer Tasche und schob die Tür auf. Sie ließ sich vom Sitz gleiten.

»Ich muss mal zum Waschraum.«

Sie verschloss die Tür des Transporters. Aus der Nähe sah der Mann plötzlich harmlos aus in seinem karierten Flanellhemd. Elisa war sogar ein Stück größer als er.

»Hast du Liebeskummer?«, fragte Ronny unvermittelt. »Wenn ein hübsches Mädchen weint, ist doch meistens einer von uns Jungs schuld daran.«

Elisa sah erstaunt zu ihm. Der kräftige Trucker war ein Frauenverstehrer. Wie hatte sie vor ihm Angst haben können?

»Mein Freund hat mich betrogen. Ich hab ihn mit einer Kollegin im Bett erwischt.«

Elisa sah Carsten und Suki wieder vor sich, wie sie engumschlungen in seinem Bett lagen. Wie Carsten mit einer Hand durch Sukis Haare gefahren war und

mit der anderen über ihren nackten Körper – genau wie er es immer bei Elisa gemacht hatte. Sukis Lachen hallte immer noch in Elisas Kopf nach.

»Scheiße.« Ronnys Gesicht verzog sich, die Falten hingen allesamt nach unten.

»Du sagst es.«

Ronny deutete mit dem Kopf auf den Transporter.

»Deshalb fährst du weg? Ziehst du um wegen ihm?«

»Er war mein Chef. Ich kann nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten.«

»Nee, klar ...« Er trank einen Schluck Kaffee.

»Was machst du dann?«

»Ich hab einen neuen Job am anderen Ende der Republik.«

»Krass.«

»Ja, das ist wirklich krass.«

Plötzlich so weit weg von zu Hause zu sein. Ganz allein.

»Was hat dein Freund dazu gesagt?«

»Carsten? Keine Ahnung! Ich habe nicht mehr mit ihm geredet seit ...« Elisa brach ab und kaute auf ihrer Lippe. »Er hat ein paarmal angerufen. Aber ich

bin nicht drangegangen. Was gibt es da noch zu reden? Es ist aus.«

»Das tut mir leid, Mädchen.« Ronny lächelte Elisa unbeholfen zu.

»Ich heiße Elisa.«

Sie gab ihm die Hand.

»Ronny.« Er räusperte sich. »Ich kann mir denken, wie beschissen es dir jetzt geht. Ich war mal verheiratet, ist 'ne Weile her. War damals schon mit dem Truck unterwegs. Hat mir nicht gefallen, dass ich meine Frau immer wieder allein lassen musste, aber was will man machen? Auf jeden Fall kam ich eines Tages früher nach Hause als geplant. Da hab ich sie mit 'nem anderen Kerl im Bett erwischt. Hat sich rausgestellt, dass sie mich schon länger betrogen hat. Mit dem und mit anderen.«

»Das tut mir leid«, sagte Elisa. Ronny zuckte mit den Schultern und trank einen Schluck Kaffee. »Wenn du jetzt nicht mehr mit ihr verheiratet bist, dann hast du ihr wohl auch nicht verzeihen können?«

»Nee! Hab mich scheiden lassen. Jetzt bin ich besser dran!«

»Wirklich?«

»Klar. Ich kenne hier und da ein paar Mädchen, bei denen ich vorbeischaue, wenn mir danach ist. Nichts Festes, nichts Kompliziertes.«

»Nichts, was einem wehtun kann?«

»So ungefähr.« Ronny nickte.

»Wie lange dauert es, bis es nicht mehr wehtut?«

»Schon 'ne Weile. Es kommt darauf an, wie viel du noch an ihn denkst.« Er deutete mit dem Kopf zum Transporter. »Wenn du wegfährst, ist's leichter.«

»Das ist der Plan.« Elisa merkte selbst, dass ihr Lächeln verunglückte.

Ronny betrachtete sie und trank dann seinen Becher in einem Zug leer.

»Der Typ muss ein Idiot sein.«

»Danke, Ronny, das ist lieb.«

Er knüllte den Becher in der Hand zusammen.

»Tja, ich muss dann mal los. Geht's jetzt besser?«

»Ja, irgendwie schon. Danke.«

»Mach's gut!«

»Du auch.«

Er stieg in den LKW. Elisa ging hinüber zur Raststätte. Sie suchte den Waschraum auf. Als sie in den Spiegel über dem Waschbecken sah, musste sie unwillkürlich lachen. Sie selbst sah weitaus

furchterregender aus als Ronny. Sie kippte sich einen Schwall kaltes Wasser ins Gesicht und trocknete sich mit ein paar Papierhandtüchern ab. Zum ersten Mal seit zwei Tagen verspürte sie Hunger. Im Selbstbedienungsrestaurant der Raststätte, das um diese Uhrzeit wie ausgestorben war, kaufte sie sich eine Nusschnecke, die überraschend lecker war. Nachdem sie sie verschlungen hatte, holte sie sich an der Theke noch einen Becher Kaffee.

Draußen wurde es immer heller, der Himmel war wolkenlos, die Sonne würde bald aufgehen. Es sah nach einem weiteren heißen Sommertag aus.

Elisa ging nicht auf direktem Weg zum Transporter zurück, sondern drehte mit ihrem Kaffeebecher in der Hand eine Runde über den Parkplatz. An der Auffahrt zur Autobahn zeigte ein Schild die Entfernungen zu den großen Städten an der Strecke an. Elisas Ziel war die letzte Stadt in der Liste: München 500 km. Und zum ersten Mal dachte sie nicht mehr an das, was passiert war, sondern an das, was auf sie zukam. Ihr neues Leben.

Henri war eingedöst – das war ihm noch nie passiert, wenn er eine Frau nach Hause begleitet hatte. Meistens stellte er sich schlafend, bis sie irgendwann eingeschlafen war, dann schlich er sich aus der Wohnung.

Alicia schlief tief und fest an seine Schulter geschmiegt. Im Dämmerlicht, das durch das offene Fenster fiel, betrachtete er ihr hübsches Gesicht. Sie hatte eine Stupsnase und sinnliche Lippen. Dunkelblonde Locken umrahmten ihr Gesicht.

Sie passte genau in Lenz' Beuteschema; lieb und süß. Henris Kollege war es gewesen, der sie in der Kneipe, in der sie kellnerte, angesprochen hatte, doch sie hatte sich mehr für Henri interessiert und sehr offensichtlich mit ihm geflirtet. Lenz hatte sich nach einer Weile zurückgezogen, weil er angeblich nach seinem arthritischegeplagten Vater schauen musste. Obwohl sie eigentlich weggegangen waren, weil *ihm* zu Hause die Decke auf den Kopf gefallen war.

Henri sah sich um, wie er sich an einem Tatort umsah, wenn er mehr über das Mordopfer oder den Mörder erfahren wollte. Alicias Einzimmerappartement war klein, doch sie hatte das Beste

daraus gemacht. Die Wände waren in warmen Gelbtönen gestrichen und ein Wandtattoo verkündete in geschwungener Schrift *My home is where my heart is*. Ein Paravent trennte das Bett und den Kleiderschrank vom übrigen Raum ab. Es war aufgeräumt – auch in der kleinen Kochnische –, wirkte aber nicht penibel ordentlich. Auf den bunten Sofakissen lag eine aufgeschlagene Zeitschrift, auf dem Tischchen stand eine verschnörkelte Kaffeetasse. Es war gemütlich bei Alicia.

Und Henri hatte viel Spaß mit ihr gehabt. Mehr als mit jeder anderen, mit der er geschlafen hatte, seit Lenz ihn vor ein paar Monaten – um genau zu sein, an Claires und Henris Hochzeitstag – in einen seiner Single-Clubs geschleppt hatte. Doch als er Alicia nun ansah, empfand er gar nichts.

Was ist mein Problem?

Sie war vielleicht ein bisschen zu jung für ihn, sie studierte noch – Medizin, wenn er sie richtig verstanden hatte. Aber abgesehen davon war sie eine lebenswerte und attraktive Frau. Sie war an ihm interessiert und hatte durchblicken lassen, dass sie mehr suchte als eine kurze Affäre. Mehrmals hatte sie betont, dass sie normalerweise nicht gleich mit

jeder neuen Bekanntschaft ins Bett ging. Sie war ein anständiges Mädchen, eines mit dem man eine gemeinsame Zukunft planen konnte. Und doch ließ sie ihn kalt.

Was stimmte mit ihm nicht? Warum konnte er sich nicht auf sie einlassen? Warum fühlte er nichts? War seine Liebe erschöpft? Hatte man nur ein bestimmtes Maß an Liebe für ein Leben zur Verfügung?

Oder waren es die vielen Mordfälle, bei denen sich herausstellte, dass das Tatmotiv letztendlich Liebe war? Liebe in all ihren Facetten. Besitzergreifende Liebe. Egoistische Liebe. Hoffnungslose Liebe. Selbstzerstörerische Liebe. Einseitige Liebe. Enttäuschte und verletzte Liebe, die sich in ihr Gegenteil verkehrte, in Hass.

Ganz am Anfang, als Henri in die Mordkommission gekommen war, hatte ein erfahrener Kollege geschätzt, dass über 80 Prozent der Mordfälle, die sie untersuchten, Beziehungstaten waren. Nach all den Jahren war Henri überzeugt davon, dass der Anteil der Morde aus verletzter und verletzender Liebe noch viel höher anzusetzen war. 90 Prozent oder mehr.

Henri zog langsam seinen Arm unter Alicia weg und schob stattdessen ein Kissen unter ihren Kopf. Sie lächelte im Schlaf, wurde aber nicht wach. Henri sammelte seine Kleider vom Boden auf und beobachtete Alicia, während er hineinschlüpfte. Nach seiner Erfahrung war das der kritische Moment. Wenn sie jetzt aufwachte, würde es peinlich werden. Doch Alicia schlief tief und fest.

Henri hatte vorgesorgt. Als sie gefragt hatte, ob er noch ein Glas Wein trinken wollte, hatte er bereits seinen Bereitschaftsdienst erwähnt. Jetzt riss er ein Blatt von einem Post-it-Block auf ihrem Schreibtisch und kritzelte eilig eine kurze Nachricht. *Muss zu einem Einsatz! Danke für die schöne Nacht!*

Henri klebte das Post-it an den Paravent, sodass Alicia es gleich sehen konnte, wenn sie aufwachte. Sie war so intelligent, dass sie schnell erkennen würde, dass Henri sie nicht wiedersehen wollte. Aber das hatte er auch nie behauptet. Er hatte ihr nichts vorgespielt.

Er zog die Wohnungstür leise hinter sich ins Schloss und lief die Treppe hinunter. Wohin jetzt?

Henri wusste, dass er nun – nach dem leichten Halbschlaf neben Alicia – nicht mehr ohne die Hilfe

einer Schlaftablette würde einschlafen können. Tabletten kamen jedoch nicht infrage, denn er hatte nicht gelogen, als er von seiner Rufbereitschaft gesprochen hatte. Er musste jederzeit einsatzbereit sein. Henri warf einen Blick auf die Uhr, als er hinaus auf die Straße trat. Die Dämmerung wich bereits dem Tag, es würde nicht mehr lange dauern, bis die Sonne aufging. Alicia wohnte nicht weit vom Olympiapark entfernt. Er konnte eine Runde laufen gehen. Wer wusste schon, ob und wann er während des Bereitschaftsdienstes dazu kam?

Im Auto hatte er immer eine Tasche mit Sportsachen, verschiedene Schuhe und Klamotten fürs Laufen und für das Basketballtraining beim Polizeisport. Den Wagen hatte er in der Nähe von Alicias Kneipe stehen lassen. Sie wohnte nicht weit entfernt davon. In wenigen Minuten war er dort und zog sich im Auto um. Seine Laufuhr und den iPod mit seiner Laufliste hatte er nicht dabei, aber das störte ihn nicht. Es ging ums Laufen, nicht darum, einen Strecken- oder Geschwindigkeitsrekord zu brechen. Am Sonntagmorgen war es ruhig in der Stadt, am lautesten waren Henris Gedanken, als er durch die Straßen Richtung Olympiapark lief.

Warum zerbrach er sich nach einem netten One-Night-Stand den Kopf über die Liebe? Warum konnte er sich nicht einfach von diesem überbewerteten Konzept verabschieden und ein bisschen Spaß haben? Henri war genervt von seiner eigenen Grübelei.

Doch es dauerte nicht lang, bis er in seinen regelmäßigen Laufrhythmus verfiel und seine Gedanken sich aus ihren festen Mustern lösten, frei herumschwirrten und schließlich neue Ideen produzierten. Beim Laufen fügten sich oft die Puzzleteile in seinem Kopf neu zusammen und brachten ihn der Lösung eines Falles näher.

Nur dass er gerade keinen offenen Fall hatte, den er dringend lösen sollte. Sie hatten ihren letzten Fall vor ein paar Tagen aufgeklärt. Eine junge Frau hatte ihrer Großmutter einen Bärlauchsalat vorgesetzt und dafür versehentlich – zumindest sagte sie das – giftige Herbstzeitlose verwendet. Die alte Frau war wenige Stunden nach dem Essen verstorben. Diesmal war es Dr. Vogel, der Rechtsmediziner gewesen, der die Puzzleteile zusammengesetzt hatte, nachdem der Hausarzt keine Todesursache hatte feststellen können. Henri und sein Team hatten nur

die Aussagen aller Beteiligten aufgenommen und waren noch dabei, die Informationen für die Staatsanwaltschaft aufzubereiten. Er war froh, dass er nicht derjenige war, der entscheiden musste, ob die junge Frau zur Verantwortung gezogen werden würde.

Als Henri am Park ankam, war es bereits hell. In wenigen Augenblicken würde die Sonne zu sehen sein. Henris Schritte waren inzwischen vollkommen regelmäßig, er hatte seinen Laufrhythmus gefunden. Er lief in Richtung See, bog dann aber links ab und folgte dem Weg hinauf auf den Olympiaberg. Er wollte zusehen, wie die Sonne über München aufging. Es war ein klarer Tag, er konnte bis weit in die Berge schauen.

Henri blieb stehen und streckte sich. Von hier oben sah die Stadt so friedlich aus, doch er wusste es besser. Dort unten gingen Menschen aufeinander los und töteten einander, vollkommen egal wie idyllisch die Sonne vom Himmel schien. Man konnte nur hoffen, dass nicht heute schon wieder jemand durchdrehte und einen anderen ermordete. Ob aus Liebe oder warum auch immer.

Sonntag

Der Raum drehte sich um Carina. Ihr wurde schwarz vor Augen. Schwindel erfasste ihren ganzen Körper. Sie klammerte sich an die Armlehnen des Schreibtischstuhls. Für einen Moment ließ das Schwindelgefühl nach, um gleich darauf mit heftiger Übelkeit zurückzukommen. Carina würgte und schnappte mühsam nach Luft. Atmen! Atmen!

Dann war die Schwindelattacke so plötzlich vorbei, wie sie gekommen war. Die Übelkeit ebte ab, zurück blieb ein Gefühl der Benommenheit. Gierig atmete Carina ein, doch die abgestandene Luft im Arbeitszimmer schmeckte schal, als sei sämtlicher Sauerstoff verbraucht.

Carina zog sich an der Tischplatte hoch. Ihre Beine zitterten. Als sie das Fenster kippte, kam von draußen drückend schwüle Luft herein. Es knisterte, als seien die Luftmoleküle elektrostatisch aufgeladen. Die Spannung in der Luft war greifbar.

Ein kaum spürbarer Windhauch brachte die Schmetterlinge in Bewegung, die an dem bunten Mobile an der Decke flatterten. Sie sank auf den Stuhl zurück.

Der Stapel mit den unkorrigierten Heften auf der linken Seite des Schreibtischs schien immer noch riesengroß zu sein. Rechts lagen die Hefte, die sie schon durchgesehen hatte. Eigentlich hatte Carina mit den Aufsätzen bereits am Vortag fertig sein wollen, doch als Adrian am Telefon so verzweifelt klang, hatte sie ihm ein Treffen im Café nicht abschlagen können. Auch wenn es ihr nicht so schien, als könne sie ihm wirklich helfen. Sie konnte nichts tun, außer ihm zuzuhören und ihn in den Arm zu nehmen.

Und jetzt saß sie in der Hitze da mit dem verbleibenden Heftstapel. Carina seufzte. Die Schwindelattacke hatte sämtliche Energie aus ihr herausgesaugt. Sie brauchte dringend einen Koffeinschub, um ihren Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. Der Wunsch nach einem Kaffee war so stark, dass Carina meinte, den Geruch wahrnehmen zu können. Dabei hatte sie es so lange ohne Kaffee ausgehalten.

Nein, sie würde nicht schwach werden. Sie richtete sich auf und straffte die Schultern. Kein Kaffee. Sie würde auch ohne auskommen.

Carina stand auf und ging in die Küche. Sie trank ein Glas Wasser. Ob sie sich eine weitere Tasse von diesem widerlichen Tee aufbrühen sollte? Judith sagte immer: »Viel hilft viel«. Aber sie hatte leicht reden. Dieser Tee löste Brechreiz aus. Allein der Gedanke an den bittersüßen Geschmack ließ Carina schaudern.

Sie ging zurück ins Arbeitszimmer, setzte sich an den Schreibtisch und zog entschlossen das nächste Heft vom Stapel. Emily Jacobi. Das versprach zumindest eine unterhaltsame Lektüre. Emily hatte eine überbordende Fantasie. Schon nach dem dritten Satz musste Carina schmunzeln. Die Heldin von Emilys Geschichte hatte große Ähnlichkeit mit ihrer Schöpferin. Sie war genauso pfiffig und vorlaut. Sie aß pausenlos Zimtwecken, genau wie die Figuren in Emilys letztem Aufsatz, und Carina konnte das schwedische Kleinstädtchen, das Emily beschrieb, mit den roten Häusern und den konkurrierenden Kinderbanden deutlich vor sich sehen. Vielleicht würde Emily sich freuen, wenn sie ihr das Wort

falunrot beibrachte. Sie nahm es mit solchen Dingen sehr genau.

Von draußen war das Greinen eines Babys zu hören. Carina musste nicht aufstehen und durch das Fenster hinunterschauen. Sie wusste, dass die junge Mutter aus der Erdgeschosswohnung ihr acht Wochen altes Baby im Kinderwagen zum Schlafen in den Garten hinausgeschoben hatte und dass es sich nun bemerkbar machte, weil es Hunger hatte. Carina hatte schon öfter verstohlen hinter dem halb vorgezogenen Vorhang beobachtet, wie das Baby im Schatten der Kastanie gestillt wurde. Die Mutter hob es aus dem Wagen, küsste das Baby und drückte es an sich, bis es genug von ihren Zärtlichkeiten hatte und immer dringender nach einer Mahlzeit verlangte. Beim Trinken legte das Baby eine Hand auf die Brust der Mutter, während sie mit der freien Hand sanft über seinen Hinterkopf strich – ein Anblick, der Carina so berührte, dass sie schon mehrmals davon geträumt hatte.

Carina spürte, wie sich ein Schweißtropfen zwischen ihren Brüsten bildete. Es war heiß. Das Greinen des Babys war verstummt. Carina griff nach

dem Stift, um *falunrot* auf den weißen Korrekturrand zu schreiben.

Plötzlich zerriss ein Knall die sonntägliche Stille. Carina zuckte zusammen. Mit der Stiftspitze hinterließ sie eine fahrige Spur quer über Emilys ausladender Schrift. Das war kein Donner gewesen, obwohl bei diesem schwülen Wetter jederzeit mit einem Gewitter zu rechnen war. Der Knall war lauter gewesen als ein Donner. Lauter und unheilvoller. Das war eine Explosion. Als hätte sich die unheimliche Spannung, die in der Luft lag, entladen. Ganz in ihrer Nähe.

Wollen Sie weiterlesen?

Liebe. Schmerz. Tod. ist als Taschenbuch und E-Book überall erhältlich, wo es gute Bücher gibt! Weitere Informationen zur Krimireihe und zusätzliches Bonusmaterial finden Sie auf www.livmorus.de.